

Irene Spille (unter Mitwirkung von *Herbert Dellwing* und *Fritz Reuter*): *Stadt Worms* (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, hrsg. im Auftrag des Ministeriums für Bildung und Kultur vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Band 10). Worms, Wernersche Verlagsgesellschaft 1992, 325 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten, Format 21 mal 30 cm, gebunden, 78,- DM.

Nach den rheinland-pfälzischen Städten Speyer, Mainz, Koblenz, Bernkastel-Wittlich, Bad Kreuznach, Frankenthal, Ludwigshafen und Bitburg-Prüm hat nun auch Worms seine Denkmaltopographie erhalten. In der seit 1985 erscheinenden Reihe "Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz" legt die Wormser Kunsthistorikerin Irene Spille als zehnten Band den reich bebilderten Katalog der Wormser Kulturdenkmäler vor.

Nach Vorworten der rheinland-pfälzischen Ministerin für Bildung und Kultur, Rose Götte, des Wormser Oberbürgermeisters, Gernot Fischer, und seines Kulturdezernenten, Gunter Heiland, sowie nach einer Einführung durch den Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege, Wolfgang Brönner, werden zunächst „Grundsätze zur Denkmaltopographie in Rheinland-Pfalz“ erläutert. Ein ausführliches Kapitel „Geschichte – Topographie – Denkmalstruktur“ (S. 11–39) schließt sich an; es führt von der „Vorgeschichte“ über die Römerzeit, über frühes und hohes Mittelalter, über spätes Mittelalter und frühe Neuzeit (bis 1689), über Barock und 19. Jahrhundert bis zur Stadtzerstörung 1945 und dem danach beginnenden Wiederaufbau.

Erst dann setzt in Text und Bild der Katalog der Einzeldenkmäler und Denkmalzonen des Stadtbereichs ein (S. 40–179). Nacheinander dokumentiert die Autorin die Stadtbefestigung, Kirchen und Synagoge sowie schließlich, in alphabetischer Reihenfolge, Straßen und Plätze mit ihren Profanbauten. Zu einem besonderen Kapitel sind die Siedlungen (südlich der – neuen – Amanduskirche, Bennigsenstraße, Gaustraße, Gibich- und Kyffhäuserstraße, Kiautschau, Lindenallee, Seidenbenderstraße) zusammengefaßt (S. 168–175); am Ende dieses Teiles steht der Alte jüdische Friedhof (S. 176–179).

„Einzeldenkmäler und Denkmalzonen der Stadtteile“ (d.h. der eingemeindeten Vororte), gleichfalls alphabetisch geordnet, schließen sich an (S. 180–293): Abenheim, Heppenheim, Herrnsheim, Hochheim,

Horchheim, Ibersheim, Leiselheim, Neuhausen, Pfeddersheim, Pfiffliğheim, Rheindürkheim, Weinsheim, Wiesoppenheim. Eine hilfreiche Erklärung kunsthistorischer Fachausdrücke (S. 294–298), ein Register der Künstler, Architekten und Handwerker (S. 299) und ein knappes Literaturverzeichnis (S. 300) sowie zahlreiche topographische Karten der Stadt und ihrer Vororte beschließen den Band.

Das vorliegende Werk ist in erster Linie Bestandsaufnahme. Ihr dienen die zahlreichen, qualitativ vorzüglichen Photographien und die Texte, die prägnant den Befund beschreiben, historische Informationen jedoch auf das erforderliche Mindestmaß beschränken und auf Literaturangaben überhaupt verzichten. Auch daß die Autorin sich mit Wertungen sehr zurückhält – etwa bezüglich der Verunstaltungen beim Wiederaufbau des Heylshofs (S. 156–158) –, liegt vermutlich an der Konzeption der gesamten Reihe. Während manche nach 1945 allzu sehr entstellten Bauten – wie die Schoensche Villa im Adenauerring – nicht mehr aufgenommen wurden, können Abbildung und Beschreibung dazu beitragen, denkmalwürdige Gebäude gegen Abbruch oder Verschandelung zu schützen. Deshalb sind kleinere Häuser oder auch Brunnen, Denkmäler und Grabsteine relativ ausführlich dokumentiert, während der Umfang des Texts und der Bilder bei den kaum gefährdeten Kunstdenkmälern (Dom, St. Andreas, Dreifaltigkeitskirche, Friedrichskirche, Liebfrauenkirche, Lukaskirche, Lutherkirche, St. Magnus, St. Martin, St. Paul, Synagoge, Lutherdenkmal) eher klein gehalten werden konnte.

Die Zahl der Druckfehler und sonstigen Versehen hält sich in engen Grenzen. Bei einer Neuauflage sollte die Abbildung des Westportals der Dreifaltigkeitskirche (S. 56 unten) ausgetauscht werden; hier fehlt im Oberlicht das Wormser Stadtwappen. Das Pfarrhaus der Lutherkirche samt dem Höfchen westlich der Kirche hätte als schützenswertes Ensemble durch ein Bild dokumentiert werden sollen (S. 60–62); auf die Kirche als Hort der Denkmalpflege ist nicht immer zu bauen. Auf S. 74 ist die Inschrift vom Rheinkran (Hagendenkmal) nicht korrekt transkribiert (BAVMAISTER!), ebenso auf S. 140 der Inschriftstein des Remeyer (REMYER!) Hofes. Daß es sich bei dem Heiligen am Hause Glaskopf 9 (S. 92) um St. Magnus handeln könnte, erscheint mir unwahrscheinlich; eher ist m.E. an St. Jakobus den Älteren zu denken. Warum hat nicht auch das Barockportal des Hauses „Zur oberen Kante“, Judengasse 16, eine Abbildung erhalten

(S. 140 f.)? Und hätte nicht das – zugegebenermaßen verstümmelte, aber in der Substanz noch immer alte – Gebäude des Remeyer Hofes als Ganzes eine Abbildung verdient (S. 140 f.)? Die Bildunterschrift auf S. 169 muß heißen: „Konrad-Meit-Platz 12/14/16“. Schließlich lautet der Titel des Buches von Walter Hotz (S. 300): „Die Wormser Bauschule 1000–1250“.

Dies alles aber sind nur Kleinigkeiten, die nicht ins Gewicht fallen gegenüber der immensen Fülle des verarbeiteten Materials. Seit Ernst Wörners Band „Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen, Provinz Rheinhessen, Kreis Worms“ (Darmstadt 1887) ist Irene Spilles Werk das erste Kunstdenkmälerinventar für Worms; es dokumentiert, was die Bomben von 1944/45 übriggelassen haben und wie die Wormser von 1946 bis 1992 damit umgegangen sind. Künftigen Generationen wird das vorliegende Buch unentbehrlich sein, wenn nach der Entwicklung des Wormser Stadtbildes und dem Schicksal seiner Bauten gefragt wird. Noch immer ist der Reichtum der Stadt Worms an erstklassigen Zeugen der europäischen Architekturgeschichte beachtlich. Irene Spilles sorgfältige und besonnene Arbeit wird dem besonderen Anspruch ihres Themas durchaus gerecht.

Otto Böcher

Irene Spille: St. Paul in Worms / Dominikanerkirche (Schnell, Kleine Kunstführer Nr. 609). München/Regensburg, Verlag Schnell und Steiner 1993, 24 Seiten, 4,- DM.

Die Wormser Stiftskirche St. Paul, heute Mittelpunkt eines Klosters der Dominikaner, gehört zu den wichtigen Zeugnissen der oberrheinischen Romanik und Frühgotik, die seit jeher des besonderen Interesses der Kunsthistoriker sicher sein konnten. Monographisch zuletzt 1936 behandelt (Walter Bauer, Wormsgau-Beiheft Nr. 3), war St. Paul 1954 Gegenstand eines von Friedrich M. Illert (1892–1966) verfaßten, von Schnell und Steiner verlegten Kunstführers, der 1978 eine zweite Auflage erlebte.

Als dritte Auflage des Illertschen Führers legt nun die Wormser Kunsthistorikerin Irene Spille eine völlige Neubearbeitung vor, die sowohl die 1983 entdeckte Hammansche Zeichnung von 1692 in London als auch die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1987–1989 berücksichtigt. Das auf Kunstdruckpapier gedruckte Heft enthält 18 Abbildungen, davon vier in Farbe; besonders hervorgehoben seien die Hammansche Zeichnung (1692; S. 3) und ein Gemälde von Johann Martin Bernatz (1802–1878) in Speyer (S. 4).

Die Autorin behandelt ausführlich Topographie und Vorgeschichte, Gründung und Geschichte des Paulusstifts sowie die komplizierte Baugeschichte; sie gibt eine Beschreibung des Äußeren und des Inneren der

Kirche und der Stiftsgebäude. Ein Schrifttumsverzeichnis (S. 23) nennt einschlägige Literatur.

Die charakteristischen, gemauerten Helme der beiden Westtürme datiert Irene Spille mit aller Vorsicht auf ca. 1150, die Apsis mit ihrer Nischenarchitektur auf ca. 1200, das Westwerk auf ca. 1250. Für die Erklärung der Turmhelmformen schließt die Verfasserin sich Walter Hotz an, der auf den Turm der Jerusalemer Grabeskirche als Vorbild verweist (1985 und 1990). Bezüglich der Erwägungen Spilles zu einem nach 1689 verschwundenen Nordflügel des Kreuzgangs (S. 21) erlaubt der Rezensent sich den Hinweis auf die Tatsache, daß bereits Hammans Zeichnung von 1692 (S. 3) *keinen* nördlichen Kreuzgangflügel abbildet.

Irene Spilles Publikation über das Wormser Paulusstift, dessen Gebäude von 1881 bis 1928 als „Paulus-Museum“ die Sammlungen des Wormser Altertumsvereins beherbergt hatten und seit 1929 als Kloster, seit 1992/93 auch als Novizenhaus des Dominikanerordens genutzt werden, ist mehr als ein Führer für die Hand der Touristen. Der Autorin ist eine prägnante Monographie gelungen, die auch künftige Forschungen anregen und befruchten wird.

Otto Böcher

Eleonore Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550.

Textband / Musterband / Fundortkatalog (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Band 14/1–3).

Stuttgart, Konrad Theiss Verlag 1993; 281 Seiten mit 154 Abbildungen / 741 Seiten mit 1.800 Abbildungen auf 600 Tafeln / 309 Seiten mit Faltkarte der Fundorte. Ganzleinenbände mit farbigem Schutzumschlag, 340,- DM

Repräsentative Räume des Mittelalters – Kirchen, Kapellen und Kreuzgänge, Säle in Klöstern, Pfalzen, Burgen und Adelshöfen – besaßen ursprünglich häufig einen Bodenbelag aus gebrannten Fliesen. Die ornamentalen Muster dieser Bodenfliesen sind eingeprägte Darstellungen von Menschen, Tieren, Fabelwesen, Wappen, Pflanzen, Blättern und Blüten, aber auch geometrische Zeichnungen aus Kreisen, Sternen und Vielecken. Zu Unrecht ist die Baukeramik des 12.–16. Jahrhunderts heute weithin unbekannt; die Verluste durch Zerstörungen der Gebäude, aber auch durch neue Bodenbeläge aus Steinplatten oder Brettern haben dazu geführt, daß vollständige Fliesenböden sich kaum erhalten haben und gelegentliche Fliesenfunde bei Bau- und Ausgrabungsarbeiten nicht die gebührende Aufmerksamkeit fanden. Wormser Bodenfliesen des Mittelalters hat immerhin schon 1922 Erich Grill publiziert (Veröffentlichungen der Städtischen Sammlungen Worms, Heft 1). Der Rezensent sam-

melte nach 1945 auf seinem Schulweg, der durch die Ruinen der Wormser Altstadt führte, die romanischen und gotischen Bodenfliesen, mit denen beim Wiederaufbau nach 1689 die wiederbenutzten Mauern der Privathäuser ausgeflickt worden waren. Im Museum der Stadt Worms und im Raschi-Haus werden solche Fliesen aufbewahrt; auf den Sohlbänken der Turmfenster der Wormser Pauluskirche sind gotische Fliesen verlegt, vermutlich seit der Benutzung der Kirche als „Paulus-Museum“ (1881–1928).

Nach vieljährigen Sammel- und Forschungsarbeiten hat jetzt die Duisburger Kunsthistorikerin Eleonore Landgraf ein dreibändiges Werk vorgelegt, das ausschließlich den mittelalterlichen Bodenfliesen Süd- und Westdeutschlands gewidmet ist; daß dem alten Worms darin eine besondere Bedeutung zufällt, kann nicht verwundern. Die Autorin hat 1.042 Fundorte ermittelt, an denen 1.891 verschiedene Fliesenmuster festgestellt werden konnten; zu diesen kommen noch einmal 412 Varianten. Die Beobachtung identischer Muster an verschiedenen Fundstätten belegt politische, kirchliche, künstlerische und handwerklich-soziale Zusammenhänge.

Der 281 Seiten umfassende, reich illustrierte *Textband* (14/1) enthält nach einem „Vorwort“ von Hartmut Schäfer und der „Einführung“ durch die Verfasserin zunächst einleitende Kapitel über die Technik der Fliesenherstellung, über Fliesen und andere Fußbodenbeläge der vor- und frühmittelalterlichen Zeit sowie über die „Entstehung von Relief- und Prägefliesen in Frankreich und ihr Vordringen nach Deutschland“. Eigene Kapitel behandeln „erste Ansätze zur Fliesenprägung in Deutschland“ (z.B. Hildesheim vor 1046), frühe ornamentierte Tonfliesen (z.B. aus Wörschweiler um 1200) und die Rolle der Klöster und Burgen bei der Ausbreitung der Bodenfliesen (z.B. des Zisterzienserklosters Eberbach mit seinen Höfen u.a. in Bacharach, Bingen, Boppard, Frankfurt a. M., Kreuznach, Mainz, Nierstein, Oberwesel, Schwabenheim, Wiesbaden und Worms oder der Staufer und ihrer Ministerialen im Elsaß und in der Pfalz).

Weitere Themen sind die „Weitergabe von Mustern, Fliesen und Modellen“ und die Ermittlung der „Herstellungsorte und Werkstätten“; besonders wichtig waren die Töpferwerkstätten in Worms und Speyer (S. 122 f). Ein Kapitel „Töpfer und Formschneider“ untersucht rechtliche Aspekte der betroffenen Zünfte, aber auch die zu vermutende Herkunft und Weitergabe der aus Holz, Kalkstein oder Ton bestehenden Modelle und Prägestempel. Gesamtwirkung und Haltbarkeit der Fliesenböden werden behandelt, ferner „späte Fliesen“ (des 16.–18. Jhs.) sowie „Fliesen der Nachbarländer“ (Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Belgien, Holland, England, Schottland, Wales, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Tschechoslowakei, Polen, Rußland, Ungarn).

Das Interesse der allgemeinen Kunst- und Geistesge-

schichte dürfen vor allem die drei letzten Kapitel (S. 207–242) beanspruchen: „Fliesenböden in der bildenden Kunst“, „Ikonographie der Fliesendarstellungen“, „Herkunft der Muster und Motive“. Mittelalterliche Altar-, Andachts- und Glasgemälde zeigen nicht selten Fliesenböden mit deutlich bestimmbar Mustern. Daß die Darstellungen der Bodenfliesen nicht bloßer Spielerei, sondern einem ikonographischen Programm ihre Existenz und Auswahl verdanken (S. 215 ff.), sollte nicht länger bestritten werden. Zu den Dämonen, die der Christ nach Ps. 91,13 (vgl. Lk.10,19; 1. Kor. 15,25) mit Füßen tritt, gehört nach Apk. 13,18 auch „Nero“, der Antichrist (S. 198, Abb. 113 a). Zur Herkunft von Mustern und Motiven der Bodenfliesen sind italienische Mosaiken, spätantike und frühmittelalterliche Schrankenplatten, aber auch Textilien, Miniaturen, Fensterverglasungen und heraldische Figuren zu vergleichen. Den Band beschließen ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein Abkürzungsverzeichnis, ein Ortsregister sowie ein Sach- und Personenregister.

Durch seinen Materialfülle, aber auch durch das methodische Geschick der Anordnung imponiert der riesige, 741 Seiten starke „*Musterkatalog*“ (14/2). Nach zwei einleitenden Abschnitten zur Gliederung des Katalogs und zur Datierung der Fliesen werden die nahezu 1.900 Bodenfliesen beschrieben und zum weitaus größten Teil abgebildet (1.800 Bilder). Nacheinander behandelt die Autorin Menschendarstellungen, Tierdarstellungen (geordnet nach Adlern, Hirschen, Löwen und Leoparden, verschiedenen Tieren), Fabelwesen und Fabeltiere, Wappen, Spitzovale, gegenständige Palmetten, Blatt- und Blütenornamente, Kreisornamente, Rosetten- und Sternformen und anderes.

Einem sorgfältig beschreibenden Text folgt jeweils ein Abbildungsteil; Großbuchstaben und arabische Ziffern (A = Menschendarstellungen; A1 = Worms, 2.H.12.Jh.; A2 = Speyer, 1.H.13.Jh. usw.) ermöglichen die schnelle Zuordnung von Text und Bild. Die Abbildungen sind so zusammengestellt, daß ähnliche Muster, etwa die häufigen Eichenblätter im Spitzoval (H1–H294, S. 231–323), nebeneinanderstehen, so daß etwa neu auftauchende Fliesenmuster in Zukunft mühelos identifiziert werden können.

Das umfangreiche Fundortregister (S. 695–739) ermöglicht nicht nur den schnellen Überblick über die an einem Ort gefundenen, im Katalog aber nach Mustern systematisierten Fliesen, sondern dokumentiert auch die Schwerpunkte mittelalterlicher Fliesenproduktion und -verwendung (u.a. Aachen, Bebenhausen, Eberbach, Frankfurt a. M., Friedberg, Gelnhausen, Kiedrich, Koblenz, Köln, Kolmar, Konstanz, Ladenburg, Lahnstein, Limburg a.d.H., Lorsch, Lübeck, Mainz, Marburg, Osnabrück, Reutlingen, Rüdesheim, Saarburg, Seligenstadt, Speyer, Straßburg, Ulm, Weissenburg, Worms). Allein für Worms – einschließlich des Vororts Neuhausen – verzeichnet das Fundortregister

24 bekannte Fundorte mit bis zu 19 verschiedenen Mustern (ehem. Johanniskirche) eines einzigen Fundortes (S. 736 f.). Der Bildnachweis beschließt den Band (S. 740 f.).

Band III (14/3) ist der *Fundortkatalog*. Auf 309 Seiten verzeichnet er – nach einer kurzen Vorbemerkung – in alphabetischer Reihenfolge zunächst die Fundorte der erhaltenen bzw. in ihren Mustern bekannten Fliesen und dann die „Nachrichten über verschollene Fliesen“, von denen vermutlich die meisten in Museen (Karlsruhe, Mainz, Marburg, Nürnberg, Speyer, Stuttgart, Wiesbaden) erhalten geblieben sind, aber ohne entsprechende Unterlagen nicht identifiziert werden können (S. 307–309). Die einzelnen Artikel, z.B. „Mainz“ (S. 171–182), „Speyer“ (S. 246–256) und „Worms“ (S. 295–302), sind sorgfältig gearbeitete Kurzmonographien auch zur Geschichte der Bauwerke, von deren Böden die Fliesen stammen. Die Fundumstände werden, soweit immer möglich, beschrieben, Literatur (auch über die Bibliographie in Band I hinaus) genannt.

Der Artikel „Worms“ (Bd. III, S. 295–302) besteht aus einem einleitenden Abschnitt zur Stadtgeschichte; für die Fliesenproduktion wurden vor allem die Stadtbrände des 13. Jahrhunderts (1221, 1231, 1234, 1242, 1259, 1269, 1298) bedeutsam. Den Kirchen, Klöstern, Stiften und Profanbauten in Worms, aus denen Bodenfliesen bekannt sind, widmet die Autorin jeweils eigene Kapitel mit Literaturangaben und Fußnoten: St. Amandus, St. Andreas, St. Johann, St. Magnus, St. Martin, St. Paul, Paulusstraße 9, Römerstraße, Bergkloster, Remayerhof, Kaiserpfalz/Bischofshof/Heyls- hof, Domberg, Luginsland, Herrenkeller, Bauhofgasse, Judengasse 11, Raschi-Haus, Korngasse/Kämmer- erstraße 46, Mähgasse, Petersstraße 31/33, Rhein- straße 18, Römerstraße 74, Kloster Liebenau, St. Cy- riakus zu Neuhausen. Zweifellos wurden in Worms gebrannte Fliesen auch nach außerhalb verkauft; für die Dominikanerinnen des Klosters Liebenau (S. 301; vgl. Bd. I, S. 122) dürfte der Erlös aus Fliesenverkäufen eine wichtige Einnahmequelle gebildet haben. In einem ihr Werk vorstellenden Aufsatz der Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ (22. Jg., 1993, S. 193–203) schreibt die Autorin, daß Fliesen- muster aus Worms (und Speyer) sogar auf der Wart- burg gefunden wurden (S. 200). Für weiterführende Forschungen zu mittelalterlichen Handelsverbindun- gen Südwestdeutschlands ergibt sich hier noch man- che Gelegenheit.

Angesichts der ungeheuren Fülle des verarbeiteten Materials ist die Zahl der Versehen erstaunlich gering. Im Fundortartikel „Worms“ (Bd. III) ist auf S. 296 unten links eine Anm.-Ziffer falsch; ebd. auf S. 299 muß es unten rechts statt „F 96“ richtig „F 86“ heißen. Die Autorin weist mich darauf hin, daß im Textband (I) auf S. 5 (Vorwort, Zeile 2) die Jahreszahl „1953“ in „1958“ zu korrigieren ist und daß auf S. 80 die Unter-

schriften der Abbildungen 49 und 50 vertauscht wur- den: Abb. 49 zeigt die Fliese aus Bebenhausen, Abb. 50 diejenige aus Cîteaux. Gleichwohl verrät die An- ordnung des Stoffs, die Zuordnung der Muster, Bilder und Fundorte eine geradezu erstaunliche Präzision, die dem Benutzer den Umgang mit den drei Bänden zur Freude macht.

Die vorliegende, dreibändige Monographie Eleonore Landgrafs ist der Ertrag höchsten Einsatzes an Ge- duld, Fleiß, Zielstrebigkeit, Sorgfalt und Scharfsinn. Sie wird ihren Wert als Standardwerk der europäi- schen Fliesenforschung kaum jemals verlieren. Mu- seen und Privatsammler können damit ihre Bestände nach Herkunft und Zeitstellung bestimmen; Neufun- de lassen sich schnell und sicher vergleichen und ein- ordnen.

Sowohl die Einbindung in den Rahmen der „großen“ mittelalterlichen Kunstgeschichte als auch die theolo- gischen und geistesgeschichtlichen Hinweise sind ge- lungen und verraten die tiefen Kenntnisse der Autorin. Der Druck des Textes ist ebenso gut wie die Qualität der Abbildungen und der buchbinderischen Verarbeitung. So ist ohne Zweifel auch der Preis ge- rechtfertigt, weshalb man sogar dem privaten Sammler und Liebhaber mittelalterlichen Kunsthandwerks die Anschaffung ohne Bedenken empfehlen kann. Für hi- storische und kunstgeschichtliche Fachbibliotheken jedoch führt kein Weg am Kauf dieses wichtigen Werkes vorbei.

Otto Böcher

Fritz Reuter: Worms zwischen Reichsstadt und Indu- striestadt 1800–1882. Beobachtungen und Materialien (Der Wormsgau, Beiheft 32). Worms, Verlag Stadtarchiv Worms 1993, 202 Seiten mit 52 Abbildungen und 2 Faltafeln, 28,- DM.

Während das vorgeschichtliche, römische, fränkische, mittelalterliche, reformationszeitliche und barocke Worms seit langem wissenschaftlich gut erschlossen ist, waren das 19. und frühe 20. Jahrhundert, bevor Fritz Reuter dieser Zeit sein forschendes Interesse zu- wandte (1966: „Worms im 19. Jahrhundert“), ein so gut wie unbeschriebenes Blatt. Gerade die Wormser Historiker des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahr- hunderts, etwa August Weckerling (1846–1924), Carl Koehl (1847–1929), Daniel Bonin (1861–1933) und Eugen Kranzbühler (1870–1928), hatten die Wormser Geschichte und Kunstgeschichte vor 1800 untersucht und – begreiflicherweise – nicht die Jahrzehnte der politischen Bedeutungslosigkeit und des mühsamen Wiederaufstiegs der alten Stadt.

Wir aber fragen auch nach den Strukturen eines Ge- meinwesens, das in den napoleonischen Wirren seine Reichsfreiheit, den lutherischen Magistrat und den katholischen Fürstbischof verloren hatte und erst

durch die Ansiedlung der Industrie im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Weckung eines neuen geschichtlichen Bewußtseins schaffen konnte.

Im Zusammenhang seiner Mainzer phil. Dissertation, die das „neue Worms“ zwischen 1882 und 1918, nämlich vom Amtsantritt des Bürgermeisters Wilhelm Kuchler bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, behandelt, hat Reuter sinnvollerweise auch die vorangehenden Jahrzehnte zwischen dem Ende des alten Reichs und der industriellen Blütezeit erforscht; was in der Dissertation nur als relativ knappe Einführung Platz finden konnte, wird – als Wormsgau-Beiheft von 202 Seiten – hier als Buch vorgelegt, das nicht minder das Interesse des Kunst- und Geschichtsfreundes verdient.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 7) untersucht Reuter zunächst den „Übergang von der Freien Stadt zur hessischen Landstadt“ (S. 8–12), d.h. vom ersten Einmarsch der Franzosen (1792) bis zum Übergang an das junge Großherzogtum Hessen (1816). Einen entscheidenden Eingriff in die alte Ordnung bildete die „Auflösung des Kirchengutes durch die Nationalgüterversteigerung“ (1803–1810); als ihre Folge hat die Zerstörung der Johanniskirche, des Domkreuzgangs und anderer, 1689 verschont gebliebener Baudenkmäler zu gelten (S. 12–22).

Im Kapitel „Stadtmauer, Türme und Tore“ (S. 22–29) erfährt der Leser, wie viel von den Befestigungsanlagen des Mittelalters und der Renaissance auch nach 1800 noch vorhanden war und wie rücksichts- und gedankenlos im ganzen 19. Jahrhundert Mauern, Tore (so noch 1822 die Rheinpforte!) und Türme abgebrochen wurden; immerhin wurde aus historischen Gründen der Abbruch des Torturms (am heutigen Torturmplatz) 1838 nicht gestattet (S. 24).

Literarisch hat Victor Hugo (1802–1885) das Bild der von ihm 1838 besuchten Stadt geschildert; mit dem Stift tat dies zwischen 1834 und 1844 der Kupferstecher, Architektur- und Landschaftszeichner Friedrich Wilhelm Delkeskamp (1794–1872), dessen außerordentlich sorgfältige Zeichnungen Reuter dankenswerterweise nicht nur kommentiert, sondern auch – m.W. zum ersten Mal – abbildet (S. 29–57).

Es folgen Kapitel über den Stadtplan von 1860 (S. 57–68) sowie über Bevölkerungswachstum und wirtschaftlichen Wandel (S. 68–71). Im Anschluß daran würdigt der Verfasser „Die großherzoglichen Bürgermeister und die innere Entwicklung der Stadt bis 1882“ (S. 71–132): Valckenberg, Renz, Eberstadt, Euler, Betz, Neidhart, Brück und Heimbürg; unter Heinrich Brück (amtiert 1862–1874) wird das Lutherdenkmal errichtet (voll. 1868), unter Friedrich Heimbürg (amtiert 1874–1883) der Wormser Altertumsverein gegründet (1879) und das Paulusmuseum eröffnet (1881). Als wichtiger Politiker und Mäzen betätigte sich schon damals der Reichstagsabgeordnete und Industrielle Cornelius Wilhelm (v.) Heyl (1843–1923).

Schließlich behandelt ein letztes Kapitel die Wormser Stadtbaumeister von 1840 bis 1886 (S. 132–157): Obenheimer, Ganß, Kaus, Laubenheimer, Elbert, Thon und Euler.

Den Abschluß des Bandes bilden Anmerkungen (S. 158–186) sowie Verzeichnisse der Bilder und Pläne (S. 187 f.), der inzwischen geänderten Straßennamen (S. 189), der benutzten Literatur (S. 190–196) und der wichtigsten genannten Personen (S. 197–202).

In vieler Hinsicht ist das vorliegende Buch bemerkenswert und bewegend. Anschaulich und unpatetisch berichtet es mit Fakten, Namen und Daten von der Liquidierung eines übergroßen Erbes, von Nöten und Querelen eines belanglos gewordenen Alltags, aber auch vom beginnenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg „am Vorabend des »neuen Worms«“ (S. 131 f.). In überzeugender Weise schließt Reuter die Forschungslücke zwischen dem Ende des alten Reichs und einer neuen Blüte, die immerhin bis zum Zusammenbruch des zweiten Kaiserreichs währen sollte und auch heute noch im Stadtbild ablesbar ist.

Otto Böcher

Fritz Reuter: Karl Hofmann und „das neue Worms“. Stadtentwicklung und Kommunalbau 1882–1918 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, hrsg. von der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, Band 91). Darmstadt und Marburg 1993, 544 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 5 Falttafeln, 72,- DM, kartoniert 64,- DM.

Die vorliegende, ungewöhnlich materialreiche Monographie, die im Wintersemester 1991/92 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Inaugural-Dissertation (Dr. phil.) angenommen wurde (Referent: Prof. Dr. Alois Gerlich), ist der Ertrag vieljähriger stadtschichtlicher Studien des Wormser Stadtarchivdirektors Fritz Reuter. Die Drucklegung, mit zahlreichen Photographien und mehreren Reproduktionen von Plänen und Zeichnungen, wurde ermöglicht durch das Zusammenwirken der beiden hessischen Historischen Kommissionen sowie durch Zuschüsse des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, der Stadt Worms und des Altertumsvereins Worms.

Eine umfassende historische Untersuchung der Industriestadt Worms zwischen 1880 und 1918 – ihrer Kommunalpolitik, ihrer Politiker, ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, ihrer Bautätigkeit, ihres kulturellen und geistesgeschichtlichen Selbstverständnisses – stand bisher noch ebenso aus wie eine Darstellung der Jahre zwischen dem Ende des alten Reichs und dem Beginn der Industrialisierung. Beide Desiderate hat Fritz Reuter im selben Jahre 1993 erfüllt: „Worms

zwischen Reichsstadt und Industriestadt 1800–1882, Beobachtungen und Materialien“ ist das Thema eines 202 Seiten starken Bandes, der als Wormsgau-Beiheft 32 erschienen ist, und den anschließenden Zeitraum 1882–1918 behandelt Reuters Doktorarbeit über „Karl Hofmann und »das neue Worms«“.

Karl Hofmann (1856–1933) wirkte von 1885 bis 1897 als Hospital- (1885) und Stadtbaumeister (1886) in Worms; er leitete später als Professor der Technischen Hochschule Darmstadt die Erneuerung des Westchors des Wormser Doms (1901–1906). Für Worms ist Hofmann hochbedeutsam als Planer des „neuen Worms“ und als Schöpfer historistischer, bis heute das Stadtbild prägender Bauten wie des Wasserturms, der Nibelungenschule und der Ernst-Ludwig-Brücke. Daher beruht nicht der geringste Wert der vorliegenden Arbeit auf ihrer architekturgeschichtlichen, mit zahlreichen Abbildungen dokumentierten Komponente.

Die Hauptquellen der Reuterschen Untersuchung sind die Protokolle des Wormser Stadtrats und die jährlichen Verwaltungsrechnungsbereiche des Oberbürgermeisters; sie befinden sich im Stadtarchiv Worms. Dazu kamen weitere Akten, Personenstandsbücher, Pläne und Bilder aus dem Stadtarchiv sowie Material aus anderen kirchlichen, staatlichen und städtischen Archiven. Reuter hat seine – bei allem Materialreichtum gut lesbare – Darstellung strukturiert an Leben und Wirken der Wormser Bürgermeister bzw. Oberbürgermeister Wilhelm Küchler (amtiert 1882–1898) und Heinrich Köhler (amtiert 1898–1924) sowie ihrer Stadtbaumeister Karl Hofmann (amtiert 1885–1897) und Georg Metzler (amtiert 1899–1933). Solche Personalisierung, heute vielleicht als methodisch bedenklich erscheinend, ist für den behandelten Zeitraum (1882–1918) und die damaligen kommunalpolitischen Verhältnisse in Worms ausgesprochen sinnvoll und angemessen. Übrigens lehrt ein Blick in das Personenregister (S. 529–540) die überragende Bedeutung eines weiteren Zeitgenossen: des Kommerzienrats Cornelius Wilhelm Heyl (1843–1923), seit 1886 Freiherrn v. Heyl zu Herrnsheim, seit 1899 Ehrenbürger der Stadt Worms (S. 532 f.; vgl. S. 487).

Teil I beschreibt „Stadtentwicklung, Stadtbild und Bauwesen bis 1886“ (S. 15–42), also bis zum Dienstantritt Karl Hofmanns als Stadtbaumeister. Hier behandelt Reuter einführend die Entwicklung der einst Freien Stadt zur hessischen Landstadt (seit 1816) sowie die rechtlichen Grundlagen ihrer Kommunalverwaltung bis zur Einführung der hessischen Städteordnung von 1874. Er dokumentiert das Wachstum der Bevölkerung, die wirtschaftliche Entwicklung, den Wandel des Stadtbildes seit Victor Hugo und Friedrich Wilhelm Delkeskamp (um 1840) sowie das „Erwachen des historischen Bewußtseins: Altertumsverein, Paulusmuseum und Stadtarchiv“ (1879, 1881, 1884).

„Stadtvorstand und Stadtentwicklung unter Bürgermeister Küchler“ schildert Teil II (S. 43–107). Wilhelm Küchler war seit 1882 Bürgermeister, seit 1888 Oberbürgermeister der Stadt Worms, bis er 1898 als Präsident des Finanzministeriums nach Darmstadt berufen wurde. Detailliert stellt Reuter personelle, konfessionelle, finanzielle und berufliche Aspekte des Stadtvorstands und der Stadtverordnetenversammlung dar, ferner die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, ihr Bildungsangebot sowie die Eingemeindungen von 1898 (Neuhausen, Pfiffelgheim, Hochheim).

Zeitgleich mit Küchler wirkte Karl Hofmann; seine Leistungen würdigt Teil III („Stadtbaumeister Karl Hofmann: Vom Historismus zum »Lokalstil«“, S. 109–273). Nach einem einleitenden Abschnitt über die Vorgänger Hofmanns seit 1840 behandelt Reuter Hofmanns „Bauten und Planungen ab 1885“: Stadtkrankenhaus, Gewerbeschule, Eichenstalt, Gas- und Wasserwerk, Wasserturm, Neusatzschule, Stadtbauplan von 1889, Handelshafen und Lagerhaus, Nibelungenring, Nibelungenschule, Ernst-Ludwig-Brücke, „Kiautschau“, Friedhof Hochheimer Höhe mit Trauerhalle u.a., ferner den Einfluß Hofmanns auf Behörden- und Staatsbauten (Amtsgericht, Kasernen, Lazarett, Bahnhofsgebäude). Ein eigenes Kapitel ist Hofmanns Tätigkeit als Dombauleiter und Erneuerer des Domwestchors gewidmet. Die abschließende Wertung arbeitet das Charakteristische an Hofmanns Wormser „Lokalstil“ heraus: die Gestaltung des „neuen Worms“ durch funktional korrekte Lösung neuer Bauaufgaben, verbunden mit Elementen historischer Stile – vor allem der Romanik – zur Sichtbarmachung der geschichtlichen Rolle gerade dieser Stadt. Von einem „Nibelungenstil“ läßt sich höchstens bei Wasserturm und Nibelungenschule sprechen, später, *nach* Hofmann, vielleicht noch bei Hauptbahnhof und Cornelianum (S. 272 f.).

„Vom Lokalstil zum regionalen Standard“ (Teil IV, S. 275–346) führt die Entwicklung der Folgezeit unter Oberbürgermeister Heinrich Köhler (amtiert 1898–1924) und Stadtbaumeister Georg Metzler (amtiert 1899–1933). Auch für diese Periode referiert der Autor sorgfältig die politischen und wirtschaftlichen Konstellationen; auch diesmal werden die Baumaßnahmen einzeln beschrieben und dokumentiert. Zunächst baut Metzler noch in historisierenden Stilformen (Elektrizitätswerk, Hafenamtsgebäude, Westendschule, Stadtpotheke, Eleonorenschule, Andreas- und Raschitor), löst sich dann aber seit etwa 1905 immer mehr vom Historismus zugunsten des Jugendstils der „Region“ Hessen-Darmstadt (Grundwasserwerk Bürstadt, Trauerhalle des israelitischen Friedhofs auf der Hochheimer Höhe, Landwirtschaftliche Winterschule, Schlachthof, Sparkassengebäude). Selbstverständlich behandelt Reuter auch die von auswärtigen Architekten und Behörden errichteten Wormser Bauten dieser Zeit (Gymnasium am Barba-

rossaplatz, Lutherkirche, Cornelianum); auch die von Ernst Riegel (1871–1939) geschaffene Amtskette des Oberbürgermeisters (1911) wird ausführlich gewürdigt (S. 338–342).

„Zusammenfassung und Ausblick“ (S. 342–346) klingen resigniert; der hoffnungsvolle Aufschwung des „neuen Worms“ war schon 1914/18 zu Ende gegangen, und die meisten Bauten der von Kändler und Köhler, Hofmann und Metzler geprägten Jahrzehnte fielen den Bomben von 1945 (und dem überheblichen Wiederaufbau zwischen 1950 und 1970) zum Opfer. „Auf Erden wird nicht für die Ewigkeit gebaut“ (S. 346).

Dem darstellenden Teil sind zahlreiche, ausführliche Anmerkungen (S. 349–468) und ein dokumentarischer Anhang (S. 469–509) beigegeben, welcher Listen der Bürgermeister und Oberbürgermeister (1813–1933), der Gemeinderatsmitglieder und Stadtverordneten (1865–1918), der Ehrenbürger (1868–1918 und 1940) und der Stadtbaumeister (1840–1933) sowie den Text der „Dienstinstruktion für die Stadtbaumeister“ von 1866, eine Bevölkerungstabelle (1805–1921) und Hofmanns „Erläuterungsbericht zum Stadtbauplan für Worms“ von 1889 umfaßt. Literaturverzeichnis (S. 511–524), Abbildungsnachweis (S. 525–527), Personenregister (S. 529–540) und Ortsregister (S. 541–544) beschließen das Buch. Als Falttafeln sind in einer Tasche des hinteren Einbanddeckels vier Stadtpläne (1860, 1878, 1889, 1910) und die Stadtansicht „Das neue Worms“ von Fritz Muth (1898) eingelegt.

Die Bedeutung der vorliegenden Monographie für die Wormser Stadtgeschichte kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Reuters Buch dokumentiert die vermutlich letzte große Phase der alten Stadt am Rhein; die hohe Qualität des Bauens zwischen den Kriegen 1870/71 und 1914–1918 wird deutlich, aber ebenso auch der intellektuelle Anspruch eines Stilwillens, der sich der Geschichte verpflichtet wußte. Der künftigen kunstgeschichtlichen Erforschung der Zeit zwischen Biedermeier und Bauhaus stellt Reuters Dissertation in vorbildlicher Akribie für die Bauten des „neuen Worms“ Quellen, Pläne, Fotos und zeitgenössische Urteile bereit, und das alles vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen eines zu neuem Stolz erwachten Gemeinwesens auf dem 1918 vorläufig und 1945 endgültig abgebrochenen Weg zur Groß- und Industriestadt.

Otto Böcher

Christiane Theiselmann: Das Wormser Lutherdenkmal Ernst Rietschels (1856–1868) im Rahmen der Lutherrezeption des 19. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Bd. 135). Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris, Verlag Peter Lang 1992, 319 Seiten mit 31 Abbildungen. Broschiert, 89,- DM.

Das Wormser Lutherdenkmal, seit 1856 geplant und am 25. Juni 1868 enthüllt, gehört zu den bekanntesten deutschen Denkmälern überhaupt. Finanziell gefördert durch Spenden von Protestanten aus aller Welt, repräsentiert das vielfigurige Monument die Luthersicht der protestantischen Kirche und Kirchengeschichtsschreibung um 1860. Wie die meisten Denkmäler des Historismus – etwa das Niederwalddenkmal über Rüdesheim (enthüllt 1883) oder das Hutten-Sickingen-Denkmal unter der Ebernburg (enthüllt 1889) – erfreute sich auch das etwas ältere Denkmal in Worms, im wesentlichen eine Schöpfung des Dresdener Bildhauers Ernst Rietschel (1804–1861), bislang kaum der Gunst der Kunsthistoriker und akademisch gebildeten Kunstfreunde. Trotz kluger und materialreicher Vorarbeiten, etwa von Fritz Reuter (1968) und Wilhelm Weber (1971, 1972 und zuletzt in den Ebernburg-Heften 21, 1987), stand eine monographische Untersuchung des Wormser Lutherdenkmals im Lichte der Kunst- und Geistesgeschichte bisher noch aus.

Diese Lücke wird mit dem vorliegenden Buch geschlossen. Offensichtlich eine 1991 angenommene kunstgeschichtliche Dissertation der Universität Münster (leider wird der Name des Promotors im Vorwort [S. 1–4] nicht genannt), behandelt die Monographie Christiane Theiselmanns sowohl die Entstehungsgeschichte des Lutherdenkmals (A, S. 8–93) als auch seine Ikonographie (B, S. 94–177) sowie schließlich seine historische Stellung im Rahmen der Theologie- und Kirchengeschichte, der Politik und der Stilgeschichte, insbesondere innerhalb des Denkmalschaffens Ernst Rietschels (C, S. 178–248). Schlußwort, Literaturverzeichnis und Abbildungsnachweis (S. 249–288) beschließen den Textteil; für den Abbildungsteil (S. 289–319) wurden 31 von ursprünglich 193 Bildern ausgewählt.

Detailliert und einfühlsam beschreibt die Autorin zunächst die Geschichte der Planung (S. 10–24), beginnend mit der Gründung des Wormser Lutherdenkmal-Vereins (1856) und endend mit der Vergabe des Auftrags an Ernst Rietschel (26.1.1858); erstaunlicherweise hatte der Schöpfer des Mainzer Schillerdenkmals (1862), Johann Baptist Scholl d.J. (1818–1881), fest mit seiner eigenen Beauftragung gerechnet (S. 21 f.). Vom Februar 1858 bis zu seinem Tode am 21.2.1861 hat Rietschel entwerfend und modellierend für das Projekt des Wormser Lutherdenkmals gewirkt (S. 25–70). Nach Rietschels Modellen und

Vorstellungen haben dann seine Schüler Adolf Donndorf (1835–1916), Gustav Kietz (1824–1908) und Johannes Schilling (1828–1910) sowie der Architekt Hermann Nicolai (1812–1881) das Denkmal vollendet, dessen Enthüllung am 25.6.1868 stattfand (S. 71–93).

Eine sorgfältige, ausführliche „Ikonographie“ beschreibt, deutet und kommentiert mit historischen Einzelangaben nacheinander „Architektur und Umfassungsmauer“ (S. 96–102; reformationsgeschichtliche Angaben zu den Städtewappen der Zinnen: S. 96–98, Anm.6), „Zeitgenossen“ (S. 103–117: Friedrich der Weise, Philipp der Großmütige, Johann Reuchlin, Philipp Melanchthon), „Städtepersonifikationen“ (S. 118–126: Augsburg, Magdeburg, Speyer) und „Wegbereiter“ (S. 127–143: Savonarola, Hus, Waldus, Wicel). Minutiös behandelt werden auch die Wappen der unteren Hauptsockelzone, die Reliefs der mittleren Hauptsockelzone sowie die Porträtmedaillons und Spruchtafeln der oberen Hauptsockelzone (S. 144–166). „Die Monumentalfigur Martin Luthers“ erhält einen eigenen Abschnitt (S. 167 f.); „Folgerungen“ (S. 169–177) bündeln die Einzelbeobachtungen zu einer ikonographischen und stilistischen Gesamtdedeutung des Wormser Reformationsdenkmals.

Forschungsgeschichtlich bedeutsam ist auch Teil C: „Zur historischen Stellung“. Hier fragt die Autorin nach dem „kirchentheologischen Hintergrund“ (S. 184–207), nach „Luthers Funktion als deutscher Nationalheld“ (S. 208–224: Nationale Identitätssuche, Konfessionelle und politische Einheit, Deutschtum, „Das Kämpferische“), nach Sinn und Problematik der – häufig kritisierten – „Vielfigurigkeit“ (S. 225–243) sowie nach der „Stellung des Lutherdenkmals im Rahmen von Rietschels denkmalplastischem Oeuvre“ (S. 244–248).

Leider ist Christiane Theiselmanns Monographie nicht neu gesetzt, sondern nach dem schreibmaschinenschriftlichen Promotionsexemplar photomechanisch vervielfältigt worden. Eine Überarbeitung für den Druck fand offenbar nicht mehr statt; zahlreiche Tipp- und Kommafehler sowie stilistische und sprachliche Versehen blieben unberichtigt (z.B. S. 2, 7, 63, 68, 170, 215). Konsequent falsch geschrieben wird der Name des Kirchenhistorikers Erwin Mühlhaupt („Mühlhaupt“, S. 274: 8 mal!); auf S. 284 unten fehlt unter „Weber 1971“ der Name des Autors (Weber, Wilhelm). Der auf S. 65 in Anm. 153 genannte Wormser Pfarrer „Rennemann“ ist wohl der Kirchenrat Paul Benemann (1842–1932). Störend bemerkbar macht sich auch der Verzicht auf 162 Abbildungen, auf die im Text gleichwohl verwiesen wird.

Auch im Inhalt verrät sich manche Flüchtigkeit. So findet sich auf S. 8 kein Wort darüber, daß Luthers Wormser Bekenntniswort „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen“ in dieser (auf dem Denkmal verewigten) Form apokryph ist. Daß

Sickingens „Federbuschhut“ eine „Zutat Rietschels“ sei (S. 160), stimmt nicht ganz; Rietschel konnte dafür auf einen Kupferstich Daniel Meißners von ca. 1620 zurückgreifen, der seinerseits auf einer Sickingen-Medaille von 1518 basiert (vgl. Ebernbürg-Hefte 23, 1989, S. 36). Von der theologischen Fakultät in Erlangen als einer „Hochburg calvinistischer Lehre“ infolge der Tätigkeit Johann Heinrich August Ebrards (1818–1888, Professor in Erlangen 1847–1853) zu reden (S. 166), ist zumindest irreführend; Erlangen war stets lutherisch und die Stellung Ebrards sehr isoliert. Auch daß Luther Wittenberg nach 1522 kaum noch verlassen habe (S. 167), ist unrichtig; unter den auf S. 167 aufgezählten Reisen fehlt zumindest Luthers Aufenthalt auf der Veste Coburg während des Reichstags von Augsburg (April–Oktober 1530). Freilich belehrt uns die Tatsache, daß Luthers Reiseweg auf der Veste Coburg enden mußte, darüber, daß der Reformator wegen der Wormser Reichsacht kursächsisches Territorium nicht mehr verlassen hat.

Dennoch sollen die notierten Schönheitsfehler den Wert der vorliegenden Arbeit nicht schmälern. In die vielschichtigen Details der Reformationsgeschichte hat sich die Autorin nach Kräften eingelesen. Zur Vor- und Entstehungsgeschichte des Wormser Lutherdenkmals, das von den Zeitgenossen als Jahrhundertwerk empfunden wurde, hat Christiane Theiselmann erstaunlich viel Material aufgearbeitet. Sowohl für das Oeuvre Ernst Rietschels als auch zur deutschen Denkmalkunst des 19. Jahrhunderts vermittelt Theiselmanns Buch wichtige neue Einsichten. Vor allem aber ist die vorliegende Monographie ein großer Schritt vorwärts zu einer gerechteren Würdigung des späteren 19. Jahrhunderts und seiner Kunstwerke.

Otto Böcher

Elke Masa: Die Bildhauerfamilie Cauer im 19. und 20. Jahrhundert. Neun Bildhauer aus vier Generationen – Emil Cauer d.Ä., Carl Cauer, Robert Cauer d.Ä., Robert Cauer d.J., Hugo Cauer, Ludwig Cauer, Emil Cauer d.J., Stanislaus Cauer, Hanna Cauer (Bildhauer des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Peter Bloch). Berlin, Gebr. Mann Verlag 1989, 436 Seiten mit 508 Abbildungen. Ganzleinen mit Schutzumschlag, 190,- DM.

Das berühmte Doppeldenkmal für Ulrich v. Hutten und Franz v. Sickingen unter der Ebernbürg, 1889 enthüllt (vgl. Ebernbürg-Hefte 23, 1989, S. 27–39) und auf dem Schutzumschlag des vorliegenden Buches abgebildet, wurde zufolge einer Inschrift auf der angegossenen Bodenplatte „nach dem Entwurf von Carl Cauer ausgeführt durch seine Söhne“ und 1888 in Lauchhammer gegossen. Die Söhne des Kreuznacher Bildhauers Carl Cauer (1828–1885) waren Robert d.J. (1863–1947), Hugo (1864–1918), Ludwig (1866–1947) und Emil d.J. (1867–1946). Bildhauer wa-

ren auch Carls Vater Emil d.Ä. (1800–1867), Carls jüngerer Bruder Robert d.Ä. (1831–1893) und dessen Sohn Stanislaus (1867–1943). Mit Ludwig Cauers Tochter, der Bildhauerin Hanna Cauer (1902–1989), ist erst vor wenigen Jahren die Tradition dieser Künstlerdynastie erloschen. Noch immer wartet das klassizistische Haus, das Emil Cauer d.Ä. sich nach seiner Übersiedlung aus Dresden (1832) in Kreuznach 1839 hat erbauen lassen, auf eine denkmalgerechte Restaurierung und angemessene Nutzung.

Zum ersten Mal erfahren die acht Bildhauer und eine Bildhauerin der Familie Cauer eine kunstgeschichtliche Würdigung und Katalogisierung ihres umfangreichen Oeuvres. Die mit vielen guten Fotos dokumentierte und buchtechnisch vorzüglich ausgestattete Monographie Elke Masas wurde 1983 von der Freien Universität Berlin als Inauguraldissertation angenommen; der Doktorvater Peter Bloch ermöglichte auch die Drucklegung durch die Aufnahme in seine Reihe „Bildhauer des 19. Jahrhunderts“.

Die Verfasserin hat seit 1977 Nachrichten und Fotos von Cauerschen Plastiken gesammelt; ihr Katalog umfaßt nahezu 1200 Werke aus über 150 Jahren, wobei Vollständigkeit nicht erreicht werden konnte, zumal im Zweiten Weltkrieg (und leider auch beim Wiederaufbau nach 1945) nicht wenige Schöpfungen der Cauers undokumentiert vernichtet wurden. Für die Kunst- und Kirchengeschichte Südwestdeutschlands ist die vorliegende Monographie schon deshalb wichtig, weil religiöse Themen und kirchliche Aufträge im Cauerschen Oeuvre einen breiten Raum beanspruchen.

Nach zwei Vorworten und einer genealogischen Tafel (S. 9–14) behandelt Elke Masa „Ursprung und Tradition der über vier Generationen reichenden Bildhauerfamilie“ (S. 15–20) und „Das Oeuvre der Bildhauerfamilie Cauer in seiner Zeit“ (S. 31–30).

Dann folgen als Hauptteil des Buches Einzelmonographien der neun Künstler, jeweils gegliedert in Kapitel über Kindheit und Ausbildung, Lehrjahre, Arbeitsstätten, Auftraggeber und bevorzugte Gattungen (Kleinplastik, Porträtbildnis, Grabmalplastik usw.) sowie abgeschlossen durch Werkverzeichnis und Bilddokumentation. Von Werken *Emil Cauers des Älteren* (S. 31–57) seien etwa „Christus, die Kinder segnend“ (Nr. 17 und 18, 1825 und nach 1825) und „Christus, die Mühseligen zu sich rufend“ (Nr. 19, um 1825) genannt, ferner die Statuetten Franz v. Sickingens und seiner Gattin Hedwig v. Flersheim (Nr. 24 und 23, 1840/41), von denen nur eine Gipsfassung der Hedwig erhalten ist.

Carl Cauer (S. 59–111) hat eine Fülle von Porträtstatuen und Denkmälern geschaffen, darunter ein lebensgroßes Marmorbildnis des Kaisers Franz Joseph von Österreich (Nr. 20, 1861/1867) und das bronzene Schillerdenkmal in Mannheim (Nr. 33, 1861). Von Carl Cauer stammt das Modell für das Hutten-Sickin-

gen-Denkmal unter der Eberburg (Nr. 91), für das Elke Masa das Datum 1884/85 angibt (S. 96), das jedoch bereits um 1865 entstanden sein dürfte. Auch Masa schreibt dem Sohn Ludwig Cauer den Hauptanteil an der Ausführung des Eberburger Denkmals zu und vergleicht die besonders in der Gestalt Huttens entwickelte Bewegung mit Ludwig Cauers Bronze-Gruppe „Durst“ von 1892 (S. 239 f., Nr. 55).

Es folgen die Kapitel über *Robert Cauer den Älteren* (S. 113–150), *Robert Cauer den Jüngeren* (S. 151–188) und *Hugo Cauer* (S. 189–216). Von Robert Cauer d.J. stammt u.a. das große Muschelkalk-Hochrelief „Christus und die Menschheit“ von 1907 im Portalgiebel der Darmstädter Pauluskirche (Nr. 132).

Ein immenses Lebenswerk hat *Ludwig Cauer* geschaffen (S. 217–266). Am bekanntesten sind vielleicht der sich gürtende Telemach in Saarbrücken (Nr. 48, 1888), die Wasserträgerin in Bad Kreuznach (Nr. 49, 1890/1892) und die Figurengruppen der Salischen Kaiser, die heute südlich des Domes in Speyer aufgestellt sind (Nr. 85, 1925/1937); bezüglich der Kaiserin Gisela sei der Hinweis gestattet, daß die „devote Haltung“ Giselas (S. 254) ganz eindeutig die einer Beterin ist, die Kaiserin also dargestellt wird als diejenige, die das Wirken des Gatten durch ihre Fürbitte unterstützt. Ludwig Cauer war auch der hauptsächliche Schöpfer von vier Stuckreliefs in der Mainzer Christuskirche (erbaut 1895–1903), auf die sich Nr. 93 (S. 259) des Werkverzeichnisses bezieht. Es waren jedoch nicht zwei, sondern vier Reliefs, und zwar an den Zwickeln der Vierungskuppel; sie stellten die vier wichtigsten „Werke der Barmherzigkeit“ (nach Matth. 25,31–46) dar: Speisung der Hungrigen, Bekleiden der Nackten, Pflege der Kranken, Besuch der Gefangenen. Diese Reliefs wurden nicht etwa „im 2. Weltkrieg zerstört“ (S. 259), sondern beim Wiederaufbau der ihrer Dächer beraubten Christuskirche 1954 abgeschlagen – ein für die Einschätzung historistischer Kunstwerke nach 1945 bezeichnender Vandalismus.

Emil Cauer der Jüngere (S. 267–317), bekannt durch Porträts, Krieger- und Grabdenkmäler, hat bezaubernde Frauenakte geschaffen (z.B. Nr. 54–61, 1900–1920). *Stanislaus Cauer* (S. 319–380) war der „modernste“ Bildhauer der Familie; er wirkte zuletzt als Akademieprofessor in Königsberg. Seine bevorzugten Themen waren kraftvolle Frauen- und Akt-darstellungen. Endlich vollzieht *Hanna Cauer* (S. 381–428), die Tochter Ludwig Cauers, mit ihrem Oeuvre die Entwicklung von Neoklassizismus und Neuer Sachlichkeit über den monumentalen Stil des „Dritten Reichs“ zu einer zierlichen Modernität ganz individueller Ausprägung. Eine ausführliche Bibliographie beschließt den Band (S. 429–436).

Das Buch Elke Masas läßt keine Wünsche offen. Es öffnet die Augen des Lesers für eine Fülle höchst qualitativvoller Kunstwerke, die noch vor wenigen Jahren

selten beachtet und der Erhaltung kaum für wert befunden wurden. Das Phänomen einer hohen Familienbegabung wird eindrucksvoll deutlich, vergleichbar etwa der Bildhauerdynastie Schwanthaler (17.–19. Jahrhundert) oder der Malerdynastie Tischbein (18./19. Jahrhundert). Die Sorgfalt auch im Formalen ist vorbildlich; immerhin zwei störende Druckfehler seien vermerkt: „Alversleben“ (S. 262, Nr. 98) muß heißen „Alvensleben“, und „Mainz-Fürthen“ (S. 279, Nr. 5) ist doch wohl Mainz-Finthen. Jedenfalls: ein Buch, dessen Inhalt und Ausstattung den relativ hohen Preis vollauf rechtfertigen und dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist, auch über den südwestdeutschen Raum hinaus.

Otto Böcher

Wolfgang Schenkluhn (Hrsg.): *Stiftung Kunsthaus Heylshof*. Kritischer Katalog der Gemäldesammlung. Worms, Wernersche Verlagsgesellschaft 1992, 324 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, z.T. in Farbe, gebunden, 98,- DM.

Das Wormser Kunsthaus Heylshof ist das ehemalige Wohnpalais des Kommerzienrats Cornelius Wilhelm Heyl (1843–1923, seit 1886 Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim), erbaut in den Jahren 1882–1884 durch Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) und Lorenz Gedon (1843–1883). Im Jahre 1920 übereignete Cornelius Wilhelm v. Heyl den Heylshof mit seinen Kunstschätzen und den ihm umgebenden Schloßgarten als gemeinnützige Stiftung der Öffentlichkeit; im Juni 1926 fand die feierliche Eröffnung des Kunsthauses Heylshof statt. Bereits im Jahre 1927 erschien ein Nachdruck des großen, reich bebilderten Katalogs „Die Kunstsammlung im Heylshof zu Worms“ aus der Feder Georg Swarzenskis (1876–1957), des Direktors des Städelschen Kunstinstituts und der Städtischen Galerie in Frankfurt am Main; wann die erste Auflage des Katalogs gedruckt wurde (ca. 1915?), ist nicht mehr feststellbar.

Seitdem sind fast sieben Jahrzehnte vergangen. Im Februar und März 1945 brannte das neubarocke Gebäude aus; stilgerecht, doch leider ohne das architektonisch unverzichtbare Obergeschoß wurde es 1957–1961 wieder aufgebaut und seiner alten Zweckbestimmung zurückgegeben. Die sorgfältig ausgelagerten beweglichen Kunstwerke hatten nahezu vollständig gerettet werden können; zwei Gemälde von Frans Hals wurden nach Stuttgart verkauft, um Finanzierungslücken beim Wiederaufbau zu schließen. An die Erstellung eines neuen Katalogs war vorläufig nicht zu denken.

Jetzt endlich liegt ein großformatiger Katalogband vor, der nicht nur die Gemäldesammlung des Heylshofs abbildet und beschreibt, sondern auch Beiträge zur Baugeschichte des Palais, zur Geschichte der Familie des

Bauherrn und Sammlers und zur Entstehung der Sammlung enthält. Unter der Oberleitung des Stuttgarter Privatdozenten Wolfgang Schenkluhn haben sechzehn Studierende der Kunstgeschichte aus Stuttgart die Einzelbeiträge – vor allem zu den Gemälden des Katalogteils – verfaßt; ihre Namen seien hier in alphabetischer Reihenfolge mitgeteilt: Stefan Achternkamp, Christoph Becker, Maike Behrens, Judith Bürgel, Frank Druffner, Anna Gianella, Sabine Gruber, Klaus Hansemann, Gabriele Heidenreich, Andrea Kachelries, Manfred König, Stefan König, Hubert Locher, Mechthild Schulze-Zumloh, Pamela Scorzin, Bettina Wöhrmann. Die Anregung, endlich eine wissenschaftliche Dokumentation der Gemälde des Heylshofs zu schaffen, stammt von dem Wormser Verleger Ferdinand Werner; die zahlreichen Spender der unerläßlichen Druckkostenzuschüsse verzeichnet eine Liste auf Seite 7.

Der Band wird eingeleitet durch ein Grußwort der Ministerin für Bildung und Kultur, Rose Götte, und ein Vorwort von Berthold Roland für das „Kuratorium der Stiftung Heylshof“; ihm schließt sich der Dank des Kuratoriumsvorsitzenden, Ludwig C. Frhrn. v. Heyl zu Herrnsheim, an, gefolgt vom Inhaltsverzeichnis und der Einführung des Hauptbearbeiters, Wolfgang Schenkluhn (S. 5–15.).

Klaus Hansemann schreibt unter der Überschrift „Der Heylshof – Unternehmerschloß und Privatmuseum“ zunächst die Geschichte des Gebäudes (S. 19–49), er nennt und würdigt Auftraggeber und Architekten, macht die Stadtgeschichte als „Baugrund“ und Verpflichtung deutlich, beschreibt Gestalt und Funktion der stadtseitigen wie der gartenseitigen Fassade, läßt die Gliederung des Heylshof-Parks, die Innenarchitektur und die Bauausstattung von neuem erstehen, unterstützt durch zahlreiche alte und seltene Fotos, und nennt wichtige Quellen und Literatur.

Unter dem Zitat „Da wir beide Liebhaberei an Antiquitäten besaßen“ (C.W. v. Heyl) gibt ein Essay von Judith Bürgel einen geschichtlichen Überblick über „Die Gemäldesammlung von Cornelius Wilhelm und Sophie von Heyl“ (S. 51–71). Die Autorin charakterisiert die Gemäldesammlung, skizziert die Familiengeschichte des Sammlers, beschreibt das Steinsche Haus in Köln – das Elternhaus Sophie v. Heyls geb. Stein (1847–1915) – sowie den Münchener Künstlerkreis und macht wichtige Angaben zur Ankaufspolitik, zur Präsentation der Gemälde im Heylshof und zur Geschichte der Sammlung seit 1915. Auch Judith Bürgel gibt ausführliche Quellen- und Literaturhinweise.

Der „Kritische Katalog der Gemälde“, der Hauptteil des Buches, umfaßt die Seiten 73–324. Die insgesamt 102 Gemälde sind geordnet nach deutscher Malerei des 15./16. Jahrhunderts, nach italienischer des 16., flämischer des 16./17., holländischer des 17., deutscher des

17./18., spanischer des 17., französischer des 17./18., italienischer des 18., französischer des 19. und deutscher des 19. Jahrhunderts. Eine Konkordanz stellt Inventar- und Katalognummern zusammen; S. 324 nennt abgekürzt zitierte Heylshof-Literatur. Die Einzelartikel, die neben einer zumeist ganzseitigen Abbildung alle technischen Angaben sowie Notizen zur Geschichte des jeweiligen Gemäldes und eine ausführliche Beschreibung enthalten, sind mit den Initialen der Bearbeiter signiert.

Die Zahl der Versehen hält sich in engen Grenzen. Der neugotische Turm auf Abb. 50 (S. 50) ist kein „mitverwendeter Turm der Stadtmauer“, sondern ein Neubau von ca. 1885. Auf S. 60 stimmt nicht, daß 1886 beide Brüder Heyl in den Stand von „Freiherren v. Heyl zu Herrnsheim“ erhoben worden seien; nur Cornelius Wilhelm (1843–1923) wurde „Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim“, sein Bruder Maximilian (1844–1925) lediglich „Frhr. v. Heyl“. Für den Katalogteil hätte man sich ein alphabetisches Verzeichnis der Künstler gewünscht.

Wenigstens einige der Maler seien namentlich genannt: A. und O. Achenbach, Böcklin, ter Borch, van Dyck, Elsheimer, Guardi, Greuze, van Honthorst, F.A. v. Kaulbach, Knaus, v. Lenbach, van Loo, Molenaer, Natoire, Rubens, S., J.S. und J.I. van Ruysdael, v. Schwind, Sohn, v. Steinle, Teniers d.J., Tintoretto, Vautier, de Witte, Woensam, Wouwerman, Zick.

Auf einzelne Bilder einzugehen, ist hier nicht der Ort. Dem Gemälde erforschenden und vergleichenden Kunsthistoriker wird der vorliegende Band fachlich gute Dienste leisten. Dem Sozialgeschichtler erschließen sich paradigmatisch Anspruch, Lebensstil und Geschmack einer großbürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, die zur Führungsschicht des Kaiserreichs von 1871 gehörte. Dem Wormser Geschichtsfreund jedoch vermitteln Texte und Fotos der Seiten 17–71 die anschauliche Erinnerung an ein Gesamtkunstwerk von höchster Noblesse und Schönheit, das den Bomben von 1945, aber auch einem ideologisierten, reduktionistischen Wiederaufbau der Jahre 1957–1961 zum Opfer gefallen ist.

Otto Böcher

Andreas Urban Friedmann, Die Beziehungen der Bistümer Worms und Speyer zu den ottonischen und salischen Königen (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 72). Mainz 1994, 62,- DM.

Die von der älteren Forschung entwickelte Lehre vom ottonischen Reichskirchensystem hat durch die Arbeiten jüngerer Wissenschaftler erheblichen Widerspruch erfahren müssen. Die dagegen erhobenen Einwände richten sich vor allem gegen den angeblich vom königlichen Hof aus rational geplanten, einheitlichen Charakter seiner Beziehungen zu den Bistümern. Auch die Rolle von Institutionen wie der Hofkapelle und des Königskanonikats, in denen man früher wichtige Instrumente ottonisch-salischer Kirchenpolitik zu erblicken glaubte, wird zunehmend in Zweifel gezogen. Für eine Neubewertung des Verhältnisses von Königtum und Kirche im 10. und 11. Jahrhundert erscheinen daher regional differenzierende und vergleichende Untersuchungen über die vielfältigen Beziehungen zwischen dem jeweiligen Kronträger und den Bischöfen des Reichs unerlässlich.

In seiner Münchener Dissertation hat sich jetzt Andreas Friedmann dieser Thematik angenommen. Den Schwerpunkt seiner Arbeit bildet das für diesen Zeitraum noch fast völlig unerforschte Bistum Worms, mit Speyer sucht er den Vergleich zu einer schon in der Vergangenheit weit besser aufgearbeiteten Nachbar-diözese. Nach einleitenden Bemerkungen zu den beiden Bistümern und ihrem Besitzstand in vorottonischer Zeit (Kap. I) behandelt er mit Gastung, Regalien- und Spolienrecht sowie der Pflicht zur Heerfolge und den königlichen Schenkungen die wichtigsten das gegenseitige Verhältnis bestimmenden Leistungskategorien (Kap. II). Es folgt in chronologischer Abfolge eine Analyse der Beziehungen der beiden Bistümer zu den ottonischen (Kap. III) und den salischen Königen (Kap. IV). Sie läßt seit der zweiten Regierungshälfte Ottos I. im Wormser Raum eine verstärkte Präsenz des Herrschers erkennen, der das sich eng an den Mainzer Erzbischof anlehrende Bistum zu einem politischen Gegengewicht gegen die hier mächtigen Salier ausbaute. Die spätestens seit Otto II. greifbaren Verbindungen zur Hofkapelle erstreckten sich sowohl auf die Bischöfe selbst als auch auf das Wormser Domkapitel. Die Bischöfe dieses Zeitraums entstammten dem ottonischer Einflußnahme offenen Hessen.

Auch in dem ungünstiger gelegenen Speyer, das sich wirtschaftlich mit seinem nördlichen Nachbarn in keiner Weise messen konnte, setzte im 10. Jahrhundert ein allmählicher Aufschwung ein, der jedoch hinter Worms deutlich zurückblieb. Die Ursache für die nur zurückhaltend gewährten königlichen Schenkungen dürfte in der geringen Erfassung dieses im Gegensatz zu Worms vermutlich weiterhin von den Saliern do-

minierten Raumes durch die Ottonen zu sehen sein. Entsprechend entstammte der Speyerer Episkopat dem eigenen Bistum oder noch weiter südlich gelegenen Regionen.

Eine Umkehr der Verhältnisse bahnte sich erst an, als das salische Haus mit Konrad II. selbst die Königswürde erlangte. Die im Jahre 1002 unter Bischof Burchard aus Worms vertriebenen Salier wandten sich bereits unter der Regierung Konrads II. ganz Speyer zu. Sie gaben ihre Grablege im Wormser Dom auf und errichteten in Speyer einen gewaltigen Neubau, der dem salischen Königtum architektonisch Ausdruck verlieh und als Begräbnisort der Herrscherdynastie diente. Auch die unter den Ottonen gepflegten Verbindungen zum Wormser Domkapitel rissen ab. Die zunächst noch der Hofkapelle entnommenen Bischöfe ermöglichten auch weiterhin den Zugriff des Königs auf die wirtschaftlichen Ressourcen des Bistums, doch die Gegenleistung königlicher Schenkungen blieb jetzt aus. Als sich in den Wirren des Investiturestreits die Stadt Worms von der bischöflichen Herrschaft zu emanzipieren suchte, unternahm Heinrich V. den Versuch, sie als Ausgleich für das durch seinen Vater Speyer zugewendete salische Hausgut unter direkter Herrschaft zu halten. Sein Vorgehen verhinderte bis zum Ende der Salierzeit einen wirklichen Ausgleich mit den Wormser Bischöfen.

Sah man bisher einen Hauptgrund für die Vernachlässigung der Wormser Kirche durch die wissenschaftliche Forschung in der ungünstigen Quellenlage, so ist es dem Verfasser gelungen, entlegene und unbeachtet gebliebene Materialien in seine Untersuchung einzubeziehen, vor allem aber die vorhandenen Urkunden mit den Methoden der Diplomatik auf eindrucksvolle Art zum Sprechen zu bringen. Sein Buch vermittelt einen hervorragenden Einblick in Kontinuität und Wandel der Beziehungen zwischen ottonisch-salischen Königen und den Bistümern von Worms und Speyer. Es ist gleichzeitig ein wichtiges Werk zur mittelalterlichen Wormser Kirchengeschichte. Im Anhang zu seiner Arbeit gibt Friedmann u.a. eine tabellarische Aufstellung des Wormser und Speyerer Kirchenbesitzes. Der dort ebenfalls geführte Fälschungsnachweis für einige Bischofsurkunden, die bisher dazu herangezogen wurden, die Entstehung der innerstädtischen Pfarreien in Worms zu datieren, dürfte die Forschung noch zu vielen neuen Fragestellungen anregen. Es bleibt zu hoffen, daß von Friedmanns Arbeit der Impuls zu weiterer Beschäftigung mit der Wormser Thematik ausgeht. Besonders das Domkapitel, das offenkundig schon recht früh neben dem Bischof als selbständiger politischer Faktor auftritt, hätte endlich eine eigene Untersuchung verdient.

Burkard Keilmann

Irene Spille: Worms-Ibersheim. (= Rheinische Kunststätten, Heft 397, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz). Neuss, 1994, 20 S., 3,- DM.

Mit dem Bändchen „Worms-Ibersheim“ hat die aus Worms gebürtige Autorin eine Tradition begründet: Nach dem in gleicher Aufmachung und beim gleichen Verlag erschienenen Heft „Worms-Pfeddersheim“ liegt nun die zweite Publikation dieser Art vor, die einen der Wormser Vororte in seiner Gesamtheit zu charakterisieren versucht – diesmal den kleinsten.

Der Aufbau des reich mit Fotos und z. T. historischen Plänen und Ansichten ergänzten Textes orientiert sich, wie bereits bei Pfeddersheim, an dem vom herausgebenden Verlag zu Grunde gelegten Schema:

Das Einleitungskapitel „Lage und Struktur“ (S. 3 f.) schildert die naturräumliche Situation sowie die daraus bedingten Grundlagen der Landwirtschaft und des Siedlungswesens in heutiger und vergangener Zeit. Der nächste Abschnitt „Geschichte“ (S. 4 f.) widmet sich den politischen Geschicken des Dorfes von der fränkischen Gründungszeit bis in die Gegenwart. Es folgen als Hauptteil (S. 5–18) mehrere Kapitel, die die bezeichnenden Eigenheiten des Ortes und seine Sehenswürdigkeiten zum Gegenstand haben: Mennonitensiedlung; Ortsbild; Ortsbefestigung; Schloß; Mennonitenkirche; Museen; Häuser und Höfe; Ortserweiterung; Friedhof.

Natürlich besitzen die Sehenswürdigkeiten Ibersheims nicht das Gewicht etwa der z. T. hochwertigen Baudenkmäler in Pfeddersheim. Dies weiß die Autorin, und entsprechend zurückhaltend, aber dennoch ausführlich und präzise beschreibt sie z. B. die Reste der turmlosen Ortsbefestigung (S. 7 f.) oder des wohl gleichzeitigen kurpfälzischen Schlosses (S. 8 f.) von ca. 1500. Daß aber ein so kleines Dorf um 1500 eine Ortsbefestigung und ein Schloß besaß, ist direkter Ausdruck der Machtpolitik der Kurpfalz, die ihre wenig zuvor erworbene Ortsherrschaft wehrhaft gegenüber den Nachbarn herausstellen wollte.

Eine ca. 150 Jahre jüngere politische Entscheidung des Kurfürstentums begründet denn auch das eigentliche Interesse an Ibersheim: 1661 erlaubte Kurfürst Karl Ludwig einer Gruppe glaubensverfolgter Mennoniten, das durch den Dreißigjährigen Krieg verödete Ibersheim zu besiedeln. Die deshalb älteste Mennonitensiedlung in der Kurpfalz prägte den Ort bis heute, wie die Autorin im Kleinen und im Großen aufzuzeigen vermag. – Dankbar greift der in Religionsgeschichte weniger Bewanderte die kurzen Erläuterungen auf, die die Autorin im Kapitel „Mennonitensiedlung“ (S. 5 f.) zu Geschichte, Glaubensinhalt und Lebensform der Mennoniten zusammenstellt. – So können z. B. die außerhalb des Ortskerns in Reihe zusammenstehenden Schafschauern, aber auch die Unregelmäßigkeiten im Ortsgrundriß („Ortsbild“, S. 6 f.) und

bei den Hofformen letztlich auf das Ideal der Gütergemeinschaft zurückgeführt werden. Und das Erbrecht der Nominalteilung erklärt die Weitläufigkeit so mancher Hofanwesen, deren meist im 19. Jh. erstellte Wohnhäuser noch jetzt den Straßenzügen ihr Gesicht geben („Häuser und Höfe“, S. 12–16). Dagegen wird das sog. „Ammenheisje“, ein eher ärmliches Fachwerkanwesen von 1788 vor dem Ortseingang, vor allem als historisch und sozialpolitisch von Bedeutung begriffen. Wurde es doch auf kurfürstliche Anweisung für auswärtige Besucher – etwa auch die namengebenden Ammen – errichtet, um diese von den häuslichen Glaubensübungen der Mennoniten fernzuhalten. Nun aber dient es, gut gepflegt und restauriert, als Heimatmuseum (S. 10 ff.) und Wahrzeichen des Dorfes.

Die völlige Religionsfreiheit für die Mennoniten dokumentiert die 1836 errichtete Mennonitenkirche (S. 9 f.). Außen wie innen zeigt diese typische Landkirche der Zeit einige Besonderheiten, die die Autorin aus den strengen Glaubensgrundsätzen einer Mennonitengemeinde abzuleiten weiß. Der Abschluß des Bändchens beleuchtet mit „Ortserweiterung“ (S. 16) und „Friedhof mit Totentanz“ (S. 16–18) die Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit. Für Interessierte und Forscher ist auch diesmal am Ende des Heftes alles wesentliche Schrifttum und Quellenmaterial versammelt. Dem Rezensent verbleibt nur, wie schon zu „Worms-Pfeddersheim“, die Hoffnung auf weitere Besprechungen von Wormser Vororten auszudrücken.

Rolf Mertzenich

Ferdinand Werner, Der dalbergische Lustgarten und Skells Englische Anlage in Herrnsheim bei Worms in: Die Gartenkunst 5. Jg. Heft 1/1993 S. 159–192.

Gründliche Archivarbeit zahlt sich aus. Das hat Dr. Ferdinand Werner mit seinem Aufsatz wieder einmal bewiesen. Mehrere Publikationen über Herrnsheim sind in den letzten Jahrzehnten erschienen und sehr viele unterschiedliche Auffassungen wurden dort vertreten (siehe dazu „Schrifttum“ in Irene Spille, *Schloß Herrnsheim in Worms*, Köln 1988). Ferdinand Werner hat sich als erster der Mühe unterzogen, die das Schloß Herrnsheim betreffenden Archivalien im Wormser Stadtarchiv und in der Stiftung Kunsthaus Heylshof durchzuarbeiten.

Es war das Wissen vorhanden, daß es im 18. Jh. einen in barocken Formen gestalteten Schloßpark gegeben hat. Wie er ausgesehen hat, ist durch Zeichnungen, die bislang unbeachtet blieben, überliefert. Auch Verträge von Friedrich Ludwig Skell über Abbrucharbeiten zur Umgestaltung des Gartens in eine Englische Anlage, unter dem Schloßherrn Wolfgang Heribert von Dalberg abgeschlossen, geben Auskunft über das

früher Vorhandene. Mit dem von Ferdinand Werner vorgestellten Material kann man sich jetzt ein recht exaktes Bild von dem barocken Schloßpark machen.

28 mal hat sich Skell zwischen dem 1. August 1788 und dem 31. März 1792 in Herrnsheim aufgehalten. Die diversen Aufzeichnungen geben über Aufträge, Löhne und Ausgaben zu den Baumaßnahmen und den Ankäufen verschiedener Pflanzen gute Auskünfte. Der mittelalterliche Schillerturm, Teil der Ortsbefestigung, wurde in die Anlage einbezogen, Inventare informieren über seine vornehme Innenausstattung. 1793 war der Garten fertig angelegt, durch die Besetzung und Übergriffe der Franzosen ab 1794 nahm die junge Anlage natürlich Schaden. Unter dem neuen Schloßherrn Emmerich Joseph von Dalberg berieten im Oktober 1811 der Architekt Jakob Friedrich Dyckerhoff und der Gartenbauarchitekt Johann Michael Zeyher, ein Skell-Schüler, über das weitere Schicksal der Parkanlage. Die Schäden durch die Franzosen wurden beseitigt, der Park durch Ankäufe vergrößert. Das Badehaus am See mußte erneuert werden, eine Orangerie wurde gebaut. Wesentliches wurde nicht verändert. Die Parkanlage trug nach wie vor die Handschrift Skells. Die Umgestaltungen 1843 durch den Architekten Ignaz Opfermann unter der Dalberg-Tochter Marie Louise beschränkten sich auf die Erneuerung der Brücken. Kleine Veränderungen wie der Umbau der Quelle zur Amorgrotte und die Aufstellung von Skulpturen ergaben sich seit 1886 in der Ära Heyl.

In seiner Abhandlung legt Ferdinand Werner die Konzeption des Herrnsheimer Englischen Gartens dar und interpretiert sie. Dabei diskutiert er auch die Frage, ob die Insel im Weiher als eine sog. Rousseau-Insel angelegt worden war und entscheidet sich dagegen. Ebenso erklärt er das ursprüngliche Aussehen des heutigen „Sportplatz-Parks“ und den Ausbau des mittelalterlichen Storchenturms als romantisches Dalberg-Denkmal durch Dyckerhoff. Diese Ausführungen, eine gründliche Gartengeschichte, die auch auf die Hintergründe eingeht, läßt auf zweierlei hoffen: daß die neu gewonnenen Erkenntnisse bei allen zukünftigen Pflege- und Wiederherstellungsarbeiten im Schloßpark berücksichtigt werden und daß sich ein Kunsthistoriker findet, der die lohnende Aufgabe übernimmt, unter Berücksichtigung aller vorhandener Materialien die Geschichte der Schloßgebäude mit ihrer Ausstattung zu bearbeiten, interessante Ergebnisse sind dabei zu erwarten.

Irene Spille

Volker Gallé, *Rheinbessen* Entdeckungsreisen im Hügelland zwischen Worms und Bingen, Mainz und Alzey. DuMont Kunst-Reiseführer, Köln 1992, 365 Seiten, 28 Farb- und 73 Schwarz-weiß-Fotos, dazu 165 Textabbildungen, 2 Karten in den Umschlagseiten, 44,- DM.

In der Kunst-Reiseliteratur wird Rheinbessen – die Domstädte ausgenommen – oft etwas stiefmütterlich behandelt, bisweilen als Anhängsel der Pfalz. Volker Gallé als engagierter Rheinbesser aus Alzey und Kenner seiner Heimat konnte mit seinem Buch eine Lücke schließen. Der DuMont-Verlag in Köln fand sich bereit, für diese relativ kleine Region einen eigenen Kunst-Reiseführer in der üblichen Aufmachung dieser Reihe herauszugeben. Der Schwerpunkt dieser Besprechung wird auf Worms und der näheren Umgebung liegen.

Die einleitenden Kapitel nehmen etwa ein Sechstel des Buches ein. Der Ausspruch des Bauerndichters Isaak Maus „Statt Minervens Eule eine fette Gans!“ – Land und Leute in Rheinbessen – steht über dem Eingangskapitel und beschreibt die Mentalität der Bevölkerung als Genießer und Querulanten, selbstbezogen und respektlos, wobei der Autor ermutigt, weiterhin zu diesen Eigenschaften zu stehen. „Rheinbessen – Geschichte(n) am Rhein“ zeigt in einem gut lesbaren Überblick die historische Entwicklung von der Steinzeit bis heute. Hier wird deutlich, daß Rheinbessen, angefangen mit den reichen Funden aus vorgeschichtlicher Zeit, eine alte Kulturlandschaft ist. In der Abhandlung zur Bau- und Kunstgeschichte werden an erster Stelle die romanischen Dome genannt, dann die gotischen Kirchen mit ihren Malereien und Plastik, die Barockzeit und der zu entdeckende Historismus. Die jüdischen Baudenkmäler werden gewürdigt, die profanen Wohn- und Wirtschaftsbauten in den Dörfern charakterisiert und als Besonderheit die Weinberghäuschen erwähnt. Die Kultur und Landschaft, oft abwertend als „Kultursteppe“ bezeichnet, erweist sich bei genauer Betrachtung als recht vielgestaltig. Einzelne Gegenden können eine spezifische Flora und Fauna aufweisen, selbst etliche bedrohte Arten sind hier noch zu finden. Von wesentlicher Bedeutung für die Region ist der Weinbau, der in seiner geschichtlichen Entwicklung von der Römerzeit an dargestellt wird. Die große Vielfalt des Weinangebots, die manchen Nicht-Rheinbessen eher verwirrt, wird hier als positiv bewertet. Volkskunst und Brauchtum spielen seit über 200 Jahren eine immer geringere Rolle, bei genauem Studium gibt es doch zahlreiche Hinweise auf ehemalige Bräuche. Einige Traditionen werden inzwischen neu belebt. Es ist Gallé bestens gelungen, trotz dieser Verarmung dennoch all das Positive herauszustellen. Im Brauchtum ist die Fastnacht, die 5. Jahreszeit, hier von besonderer Bedeutung. Seit dem 2. Viertel des 19. Jahrhunderts konnte sie sich als poli-

tisch-literarische Saalfastnacht, als Sprachrohr der bürgerlichen Öffentlichkeit, entfalten. Aber das lokale Kolorit verschwindet langsam, wie manche Fastnachtsbräuche.

Der Hauptteil des Buches „Reisen durch das Hügelland“ beschreibt die einzelnen Städte, Dörfer und Landschaften. Den Anfang macht der Beitrag „Worms – Hauptstadt der Nibelungensage“. In einem kurzen Abriss wird das Wesentliche zur Stadtgeschichte ab dem hohen Mittelalter dargestellt. Die folgenden Beschreibungen vom Dom, den Straßen und den Stadtvierteln sind so aneinandergereiht, daß man die Objekte lückenlos in einem zusammenhängenden Stadtrundgang besichtigen kann. Vom Dombezirk geht es über den Marktplatz in die Kämmererstraße, weiter in die Judengasse und zum Pauluskirchenviertel, dann in die Hagenstraße und zum Weckerlingplatz, weiter zum Judenfriedhof, zum Heylshof und an das Lutherdenkmal, und durch die „KW“ in das Westend. Anschließend werden dann die Straßen und Gebäude im Osten der Stadt, zum Rhein, besprochen, die „Mainzer Vorstadt“ im Norden und die „Speyerer Vorstadt“ im Süden. Alle wesentlichen Sehenswürdigkeiten und etliche versteckte Raritäten sind mit Informationen berücksichtigt. Der aufmerksame Leser und Besucher kann sich ein Bild von der Stadt in ihrer Entwicklung vom Mittelalter bis heute, einschließlich einiger Besonderheiten, machen. Vier der Wormser Vororte (heute Stadtteile) – Hochheim, Herrnsheim, Pfeddersheim und Ibersheim – werden in eigenen kleinen Kapiteln beachtet, die anderen acht Vororte werden in einem zusammenfassenden Absatz mit ihren wesentlichen Charakteristika genannt, Neuhausen erscheint bereits bei der „Mainzer Vorstadt“.

Die folgenden Kapitel, betitelt: Am Rande der Pfalz, Drei merowingische Gründungen: Osthofen – Westhofen – Nordhofen (Guntersblum), Oppenheim – im Bann der Katharinenkirche, Alzey – im Herzen des Hügellands, Rheinbessische Schweiz, Am Wißberg und Wiesbach, Entlang der Kaiserstraße, Mainz – nicht nur närrisch, Zwischen Karolingern und Boehringern – die Rotweinstadt Ingelheim und Bingen – das Tor zum romantischen Rhein, decken das gesamte rheinbessische Gebiet ab. Die Reihenfolge der Beschreibungen ist weitgehend als Reiseroute zu verwenden.

Spezielle Informationen werden in grau unterlegten Kästchen gegeben, so z.B. über den Musiker Rudi Stephan, den Dichter Johann Nikolaus Götz oder ein Zitat von Carl Zuckmayer. Überhaupt ist Gallés Text recht literarisch gestaltet, zahlreiche Zitate lassen den Zeitgeist und die Auffassung früherer Generationen, aber auch von Zeitgenossen spüren. Aussagekräftig ist zudem die Textbebilderung: historische Stiche, dekorative Graphik des frühen 20. Jh., zeitgenössische Zeichnungen wie z.B. von dem Worms-Alzeier Maler Ehrhard Hütz, dazu historische und neue Fotos.

Mit den Fotos auf den schwarz-weißen und farbigen Kunstdrucktafeln wurde gleichwohl eine repräsentative und charakteristische Auswahl getroffen, aber oft unter einem raffinierten Blickwinkel, so daß nicht die üblichen Einheitsmotive auftauchen.

An den Textteil des Buches schließt sich eine Literaturliste an. Aus der nahezu unüberschaubaren Vielzahl an Publikationen wird hier für alle Themenbereiche eine Auswahl getroffen, die ein weiterführendes Studium der Materie ermöglicht. Auf den gelben Seiten werden für den Laien die Fachausdrücke, teils zusätzlich mit Bildern, erklärt. Die praktischen Reiseinformationen decken zahlreiche Bereiche ab und lassen kaum Fragen offen. Selbst Themen wie die jüdische Geschichte, Gedenkstätten, Stummorgeln oder Archive werden aufgegriffen. Auch das noch junge Wormser Jazzfestival findet unter „Festival“ Erwähnung. Ausführliche Personen- und Ortsregister schließen sich an.

Für kunst- und kulturinteressierte Laien wie für Fachleute, für Rheinessen wie für Auswärtige ist der Band als praktischer Reiseführer unterwegs, aber auch als häusliche Lektüre, um auf den Geschmack zu kommen oder zur Vorbereitung eines Ausflugs, geeignet und empfehlenswert. Mit diesem Buch hat Volker Gallé zudem eine Liebeserklärung an seine rheinhessische Heimat geschrieben, aber ohne gefühlsbetonte Ausrutscher, seine Texte bleiben immer sachlich.

Irene Spille

Dethard von Winterfeld, Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umland
Zodiaque – Echter, Würzburg 1993, 384 Seiten,
8 Farbtafeln und 122 schwarz-weiße Heliogravüren,
dazu zahlreiche Grund- und Aufrisse, leinengebunden,
78,- DM.

Der Buchtitel läßt ein umfassendes Werk über die romanische Baukunst am nördlichen Oberrhein vermuten. Die Aufmachung des Bandes entspricht ganz der üblichen des französischen Zodiaque-Verlages mit seiner Reihe über romanische Kirchenbauten in Frankreich und anderen Ländern, und man erwartet auch denselben Anspruch.

Der vorliegende Band gliedert sich in ein einleitendes Kapitel „Die Romanik am nördlichen Teil des Oberrheins“, in mehrere Abschnitte unterteilt, und in Gebäudemonographien.

In der Einleitung grenzt der Verfasser die zu besprechende Kulturlandschaft geographisch ab – etwa das heutige Rheinessen, Pfalz, Nordbaden, Südhessen und Rheingau – und geht auf die ganz unterschiedlichen geschichtlichen Voraussetzungen und die politischen Verhältnisse in diesen Regionen ein. Dabei stellt er fest, daß sich die einzelnen Herrschaftsterritorien erst im Bearbeitungszeitraum langsam entwickelten. Bauwerke, die zwar dieser Kulturlandschaft verbunden

sind, aber außerhalb ihrer obengenannten Grenzen liegen (z.B. Gelnhausen), finden keine Berücksichtigung; sie sind den anderen Bänden vorbehalten. Der Begriff „Kaiserdome“ für die Bischofskirchen ist eine Bezeichnung der zweiten Hälfte des 19. Jh., denn die Entstehungsgeschichte ist bei jedem Dom eine andere. Nur der in Speyer entstand unter dem direkten Einfluß des Kaisers. Der Stilbegriff „Romanik“ wird hier wegen der engen Verbindungen auf einen enorm langen Zeitraum von fast 500 Jahren, von 800 bis 1250, angewandt, wohlwissend, daß die Zeit vor dem 11. Jh. in der Regel als „vorromanisch“ bezeichnet wird. Außerdem charakterisiert der Autor die für diese abgegrenzte Kulturlandschaft typischen Stilelemente, für Vergleiche wird in erster Linie der Niederrhein hinzugezogen.

Ein eigenes Kapitel ist der vorromanischen Baukunst gewidmet, weil im Bearbeitungsgebiet die Anzahl der vorromanischen Bauwerke besonders hoch ist, darunter solch überregional bedeutende Gebäude wie die Torhalle in Lorsch und die Einhardsbasilika in Steinbach. Doch sind es bis ins 11. Jh. hinein zu wenige Bauten, um Kriterien für eine vor- und frühromanische Kunstlandschaft herauszuarbeiten; dies hält von Winterfeld erst ab dem 12. Jh. für möglich.

Bei den Gebäudemonographien beschränkt sich der Autor auf Sakralbauten. Aus dem Buch geht kaum hervor, daß es sehr wohl im Bearbeitungsgebiet auch romanische Profanarchitektur gibt (Häuserteile, Stadtbefestigungen wie z.B. die staufische Mauer mit Türmen in Worms oder Burgen), als „Grenzfall“ erscheint nur die Burgkapelle in Winzingen. Für die Kirchen wurde eine durchaus repräsentative Auswahl getroffen. Bauten mit romanischen Teilen wurden in der Regel nicht berücksichtigt, sind aber in einem Plan (S. 22) verzeichnet, hier würde man sich einen kleinen Katalog wünschen. Alle bedeutenderen Kirchen, die näher behandelt werden, sind durch einen Grundriß, teilweise zusätzlich durch Aufrisse und Detailzeichnungen, ergänzt. Hinzu kommen die reichhaltigen Bildseiten, die alles Wesentliche zeigen. In der Tradition der Verlage hat man sich für das kostspielige und heute seltene Verfahren der Heliogravüre entschieden. Die Darstellung der einzelnen Kirchen gliedert sich meist in einen geschichtlichen Abriss, die „Besichtigung“ mit einer detaillierten Beschreibung der Architektur außen und innen sowie der Bauzier und bisweilen auch einer abschließenden Würdigung. Die „Besichtigung“ ist nur bedingt als Reiseführer vor Ort zu gebrauchen. Am Ende einiger Kapitel bzw. der Monographien größerer Kirchen erscheinen knappe Literaturhinweise, wobei die Auswahlkriterien nicht unbedingt einleuchten. Einige neuere Arbeiten blieben unberücksichtigt, was sich auch in den Texten niederschlägt. Bedauerlich ist, daß anderen Kapiteln keine Literaturangaben angefügt wurden (Die Nachfolger des Wormser Doms, – Die letzte Phase der Spätroma-

nik, – Die kleineren Kirchen aus salischer Zeit), obwohl genügend Arbeiten zu dieser Thematik vorliegen.

Recht ausführlich werden „Die Kaiserdome“ in Speyer, Mainz und Worms behandelt, sie nehmen allein über 150 Seiten im Buch ein. Am knappsten wird hier der Wormser Dom vorgestellt. Vorwiegend wird er mit dem in Speyer, in einigen Details auch mit dem in Mainz verglichen, und dabei wird die Abhängigkeit von Speyer dargestellt.

Das nächste Kapitel „Die großen Klosterkirchen des 11.–13. Jahrhunderts“ behandelt fünf baugeschichtlich wichtige und repräsentative Klöster der Region: das Benediktinerkloster Limburg an der Haardt und die Zisterzienserklöster in Maulbronn, Eberbach im Rheingau, Otterberg und Eußerthal in der Pfalz.

Im Vergleich zu den anderen Städten der Region sind in Worms mehrere romanische Kirchen erhalten geblieben. Ausführlich beschreibt von Winterfeld in „Die Kirchen der Stadt Worms“ die ehemaligen Stiftskirchen St. Andreas, St. Martin und St. Paul sowie die 1806 abgebrochene Pfarrkirche St. Johannes. Die Magnuskirche wird nur namentlich genannt, ebenso „der Komplex der nach 1945 vollständig rekonstruierten Synagoge von 1174“ (S. 281). Tatsächlich ist die Synagoge keine reine Rekonstruktion. Unbeachtet bleibt damit, welche Bedeutung die ursprünglichen und die hervorragend kopierten Bauteile für die romanische Baukunst haben. Die besprochenen Kirchen werden mit dem Dom in Worms, bisweilen auch mit dem in Speyer verglichen, doch nicht untereinander. In diesem wie auch in allen anderen Kapiteln wünscht man sich viel mehr Vergleiche und Verweise auf andere Kirchen und nicht nur auf die großen Dome als Vorbilder.

Kirchenbauten in der Nachfolge des Speyerer und Mainzer Domes gibt es nicht, dafür aber „Die Nachfolger des Wormser Doms“. Nach von Winterfeld hat „kaum ein anderer Bau die oberrheinische Hoch- und Spätromanik so nachdrücklich beeinflusst wie der Dom in Worms“ (S. 300), wobei er durchaus Schwierigkeiten sieht, „zwischen den spezifisch wormsischen und den allgemein oberrheinischen Eigenheiten zu trennen“. In der Einleitung hat er bereits festgestellt, daß sich die Kriterien für eine Kunstlandschaft erst im 12. Jh. herausbilden. Es folgen knappe Beschreibungen der Kirchen in Seebach, Bechtheim, Lobenfeld, Frankenthal, Dackenheim und Rothenkirchen. Die Kirchen der „letzten Phase der Spätromanik“, am Übergang zur Frühgotik, die in der Regel auch Bezüge zu Worms haben, werden in einem weiteren Kapitel vorgestellt mit Offenbach am Glan, Pfaffenschwabenheim, Sponheim, Seligenstadt, Pforzheim, Enkenbach und St. Leonhard in Frankfurt.

Wie ein Anhang erscheinen die folgenden drei kurzen Kapitel. Eines behandelt „Die Kirchen des Rheingaus“ mit Johannesberg und Mittelheim. Das nächste

beschäftigt sich mit den „kleineren Kirchen aus salischer Zeit“ (Hätte dieses Kapitel nicht weiter vorne im Buch erscheinen sollen?). Erwähnt werden Ladenburg, Hochheim bei Worms, Bingen, Bubenheim, Niederkirchen, Stetten, Colgenstein und Winzingen. Interessant ist, daß der Turm der Bergkirche St. Peter in Hochheim nicht, wie bislang in der Literatur üblich, in das frühe 11. sondern in das frühe 12. Jh. datiert wird; ein Hinweis, den man näher untersuchen sollte. Zum Abschluß werden die „Kirchtürme aus staufischer Zeit“ gewürdigt mit Guntersblum, Altrip, Oestrich, Ingelheim und Mainz. Ein allgemeines Ortsregister schließt sich an den Textteil an.

Leider steckt bei diesem Buch der Teufel im Detail. Besonders augenfällig werden die Ungenauigkeiten bei den Wormser Kirchen. Es fehlt z.B. eine klare Aussage zur Datierung des Dom-Westchores, der romanische Dom-Kreuzgang wird als zweigeschossig (richtig: dreigeschossig) beschrieben, der Hinweis auf Bild 46 deckt sich nicht mit dem Text von S. 173, dann heißt es irreführend „wie alle pfälzischen Städte wurde auch Worms im Jahre 1689 ...“, Folgerungen zum Burcharddom bzw. zur Domweihe 1110 werden nicht konsequent verfolgt, und man kann erfahren, daß der Dom nicht auf dem ehemaligen römischen Forum steht. Eine Diskussion zu diesem Thema wäre gewiß sehr interessant! St. Martin wird als Doppelturmfasade bezeichnet, die Turmhelme von St. Paul werden in das frühe 13. Jh. datiert. Die Arbeit von Hofrichter zu diesem Thema, in der Literaturliste nicht erwähnt, bringt handfeste Gegenargumente. Im Chorraum von St. Paul werden zwei figürliche Kapitelle genannt, es sind jedoch drei (oder sind Untiere keine Figuren?) und im südlichen Oratorium wird ein Altar beschrieben, der aber spätestens Ende der 1920er Jahre beseitigt wurde.

Es ist anzunehmen, daß dieses Sachbuch über die wichtigsten romanischen Kirchen am nördlichen Oberrhein für die nächsten Jahre zu einem Standardwerk wird. Es dient zur schnellen Orientierung und kann in manchen Bereichen auch als Grundlage für weitere Arbeiten verwendet werden. Erschwerend ist aber, daß die Literaturlisten zu knapp sind oder bisweilen ganz fehlen, und daß die Bauwerke untereinander zu wenig verglichen werden. Für den Wissenschaftler ist es nicht besonders attraktiv, weil auf Fußnoten gänzlich verzichtet wurde. Für den interessierten Laien ist es aber, auch wegen der zahlreichen Abbildungen, trotz der beanstandeten Punkte, ein ansprechend konzipiertes Nachschlagewerk.

Irene Spille